

Blätter aus dem Mutterhaus



Oberammergauer Krippe in der Diakonissenkirche in Frankfurt am Main



Liebe Leserinnen und Leser

Herzlich grüße ich Sie aus dem Frankfurter Diakonissenhaus! Sie sehen schon an der Anzahl der Seiten dieses Heftes, dass es viel zu berichten gibt. Aber es soll nicht nur berichtet werden, nein, wir möchten Sie auch auf die Advents- und Weihnachtszeit einstimmen, die in unserem Haus immer wieder festlich und traditionell gefeiert wird. Schon unser Titelbild lädt ein, unsere renovierte Kirche – mit der „alten“ Krippe zu besuchen (s. Kasten).

Am Erntedankfest haben wir mit vielen Gästen einen festlichen Gottesdienst mit unseren vier Jubiläumsschwestern gefeiert. Nach dem Kaffeetrinken wurde im gut besetzten Festsaal den Berichten zum 50-jährigen Diakonissenjubiläum gern zugehört. Dazwischen gab es Flötenmusik und gemeinsames Singen. Wenn Sie nicht dabei waren, aber auch wenn Sie mitgefeiert haben, werden Sie mit Interesse den Lebenszeugnissen nachgehen.

Schon kurz darauf erfolgte der Gottesdienst zur Verabschiedung von Herrn Pfarrer Welsch. Er beendet seinen Dienst im Frankfurter Diakonissenhaus und übernimmt am 1. Januar 2019 die Stelle des stellvertretenden Dekans in Wiesbaden. Wir danken ihm für seinen Dienst in den fast neun Jahren seiner Tätigkeit im Frankfurter Diakonissenhaus. Neben seinen Vorstandsaufgaben waren das gottesdienstliche Leben der Anstaltsgemeinde, die Mitarbeit in den Gremien von Agaplesion, die theologische Arbeit mit den Diakonissen, die Öffentlichkeitsarbeit, die Begleitung der Einrichtungen, die diakonische Fortbildung der Mitarbeiterschaft sowie die Begleitung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Schwerpunkte seiner Arbeit. Mit einem Gottesdienst am 15.10.2018 und anschließendem Empfang mit Grußworten haben wir uns von ihm verabschiedet.

Lassen Sie sich überraschen, was sonst noch alles berichtet wird: von großen und kleinen

Aktionen in unserem Kinderhaus ist die Rede – Künstler und Künstlerinnen sind am Werk! Kommen Sie uns doch wieder einmal besuchen und machen Sie einen Rundgang durchs Gelände. Nicht nur die Kirche erstrahlt im neuen Glanz...

Nicht zuletzt möchten wir Sie wieder zu unseren Veranstaltungen in der nächsten Zeit einladen. Sie finden sie auf der Rückseite des Heftes. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

Auch in diesem Jahr möchten wir darauf verzichten, Ihnen eine extra Weihnachtskarte zu schicken. Dieses Heft – und vor allem diese schöne Titelseite mit der Oberammergauer Krippe – ist unser herzlicher Gruß aus dem Frankfurter Diakonissenhaus – verbunden mit aufrichtigem Dank für Ihre Verbundenheit und Treue, die sich im Alltag in vielen kleinen und großen Dingen äußert. Sie alle haben viel geleistet, wir danken Ihnen für Ihr Engagement in allen unseren Arbeitsbereichen. Unser Dank geht an alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, an alle, die ehrenamtliche Dienste tun und an alle unsere Freunde und Wohltäter. Ohne Sie sähe unser Leben anders aus – Sie geben unserem Alltag Glanz und Wärme.

Mit allen Schwestern und Herrn Peuser wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein freudereiches Christfest und für das Jahr 2019 Gottes Segen.

Mit freundlichen Grüßen aus dem Frankfurter Diakonissenhaus, Ihre Heidi Steinmetz

Die Krippe ist zu sehen vom 25.12.2018 bis 13.1.2019 von 15.00 bis 16.30 Uhr. Bis zum 27.1. steht die Krippe, dazu melden Sie sich bitte telefonisch an. (Für Gruppen können Sie auch gern andere Termine vereinbaren. Anmeldung bitte unter 069 / 27 13 43 250.) Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



Die Ernte nicht verfaulen lassen

Liebe Gemeinde, Ihnen, liebe Diakonissen, ist dieser Text wohl bekannt. In früheren Jahren sind die Vorsteher des Diakonissenhauses immer wieder mit einer Predigt über diesen Text in die Gemeinden gezogen, um dort neue Diakonissen zu werben. Einige von Ihnen verbinden die Entscheidung als Diakonisse einzutreten mit diesem Satz aus dem Predigttext: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Diese Bitte wird immer noch regelmäßig im Wochenschlussgebet wiederholt. Deshalb möchte ich heute zu meinem Abschied mit Ihnen über diesen Text nachdenken:

Die Worte aus dem Predigttext sprechen über drei Dinge: erstens von Menschen, die Hilfe brauchen; zweitens davon, wie Jesus hilft; drittens davon, wie Menschen Jesus beim Helfen helfen können.

1. Menschen brauchen Hilfe.

Was für eine Beschreibung des Zustands der Gesellschaft, die da gegeben wird: „Als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren geängstet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Nicht nur Krankheiten also, die geheilt werden mussten, sondern Menschen voller Ängste, ohne Orientierung und Ziel – so wird die Gesellschaft beschrieben, der Jesus damals begegnete. Zugleich wird beschrieben, wie sich Jesus fühlte, als er die Menschen in seiner Umgebung so wahrnahm, als er die Nöte sah – in der Lutherübersetzung heißt es, „es jammerte ihn“, die Verhältnisse waren also erbarmungswürdig.

Ich bin eigentlich nicht so pessimistisch, dass ich unsere Zeit ebenso beschreiben würde. Dennoch geben viele Zeiterscheinungen zu denken, auch heute bei uns greifen Ängste um sich. Ein Blick in die Statistik erschreckt, danach leiden oder litten $\frac{1}{4}$ der Menschen in Deutschland schon einmal unter einer Angststörung.

Und über die negativen Seiten der Individualisierung wie Einsamkeit und Vereinzelung wissen wir auch in unserer Stadt nur zu gut Bescheid. Als Diakoniker und Seelsorger sind uns auch sonst viele Nöte nicht fremd, die damals im Hintergrund gestanden haben dürften. Insofern ist diese drastische Beschreibung aus dem Evangelium vielleicht von unserer heutigen Realität weniger weit entfernt, als wir wahrhaben wollen. Auf jeden Fall ein großes Feld, auf dem diakonisch gearbeitet werden kann.

Insofern wird 2. beschrieben, dass Jesus hilft. Schon vor der jammervollen Beschreibung der Situation ist erwähnt, dass Jesus lehrend und heilend durch die Dörfer und Städte zog, den Menschen ihre Angst nahm, Kranke heilte, sie neu zu einander und mit Gott in Kontakt brachte und ihnen half. Jesus machte da keinen Unterschied zwischen den Menschen, er half einfach, wo er Not wahrnahm. „Er lehrte“ und „er heilte“. Beides tat Jesus durch die Kraft des Wortes Gottes. Er lehrte die Menschen „mit Vollmacht“, das mussten sogar seine Feinde eingestehen. Er redete mit dem Anspruch, dass seine Worte direkt vom himmlischen Vater kommen. Und mit seinen Heilungen bestätigte er diesen Anspruch. Wenn er dem Blinden sagte: „Sei sehend!“, so konnte der sehen; wenn er dem Gelähmten zurief: „Geh nach Hause!“, so konnte der plötzlich gehen. Jesus half mit großer Kraft, und diese Kraft wurde in seinen Worten aktiv.

Dann kommt 3. die Rede von der Ernte: Menschen können Jesus beim Helfen helfen. Jesus gibt seine Vollmacht weiter, er schafft das nicht allein. So wird die Bitte um Arbeiter in der Ernte zum Anfang der Diakonie, wie sie hier im Haus über fast 150 Jahre geübt wurde. Allerdings ist das Bild von der Ernte hier im Text verwirrend. Es fängt mit der Feststellung an „Die Ernte ist groß.“ Wenn wir das Bild von der Ernte

bemühen, jetzt kurz nachdem wir Erntedankfest und Diakonissenjubiläum gefeiert haben, dann ist damit verbunden, dass wir uns über das bis jetzt Geleistete freuen, dass wir zurückblicken auf die Leistungen, die wir im vergangenen Jahr oder in unserem Leben erbracht haben. So geht es mir auch heute an einem solchen Tag des Abschiedes, was habe ich in den letzten fast 9 Jahren im Diakonissenhaus gearbeitet, angestoßen, bewegt, verändert? Genauso haben die Jubilarinnen das in ihren Berichten letzte Woche reflektierend vorgetragen. Mir selbst geht es genauso, nachdem ich in diesem Jahr mein 25-jähriges Ordinationsjubiläum gefeiert habe, und bedenke, was ich alles getan habe in dieser langen Zeit als Pfarrer. „Die Ernte ist groß“, kann man als Zusammenfassung über all das stellen.

Aber Jesus nutzt das Bild eigentlich ganz anders. Nicht Ausruhen ist jetzt angesagt, weil alles so prächtig gewachsen ist und viel Frucht gebracht hat, sondern die Ernte muss auch eingefahren werden. Verrückterweise ist dann in diesem Bild das zu erntende Gut nicht etwa die tollen Leistungen, das Vermögen, die Früchte der Arbeit. Die Ernte ist die Angst der Menschen, die in Trost verwandelt wird durch das Ernten. Die Ernte ist die Not der Menschen, die eine neue Perspektive erhalten sollen. Deshalb die Bitte um die Sendung von Arbeitern in der Ernte, damit die Frucht nicht am Ende noch verfault und vergeht und all die Arbeit vorher zu nichts nutz war. Zugleich aber ist deutlich, die eigentliche Arbeit hat ein anderer schon gemacht, die Frucht ist da, die nur noch geerntet werden muss. Wir brauchen also Menschen, die ernten, was vorher gesät wurde und gewachsen ist.

Wer weiß das besser, als Sie, liebe Diakonissen, die überwiegend in einem Alter sind, in dem Sie dankend auf die Ernte Ihres Lebens zurückblicken dürfen und diese Ernte nun vertrauensvoll in andere Hände übergeben müssen. Und als derjenige, der heute Abschied vom Diakonissenhaus nimmt, geht mir das natürlich auch ein wenig so. Es braucht jetzt andere Arbeiter in der Ernte, die dafür sorgen, dass die Früchte der Arbeit in den letzten Jahren weiter geerntet werden und belebt werden. Eine der für mich

heute am deutlichsten sichtbare Frucht meiner Arbeit in den letzten Jahren ist z.B. diese renovierte Kirche (natürlich wäre da noch ganz viel zu ergänzen, was hier den Rahmen sprengen würde, daher nur ein paar Stichworte: der Aufbau der Kooperation mit dem Ev. Verein für Innere Mission mit den Betriebsübergängen des Nellinistifts und des ambulanten Dienstes, die Mitarbeit in den Gremien von Frankfurter Diakoniekliniken und Agaplesion, die Begleitung der Einrichtungen hier auf dem Gelände, unzählige Gottesdienste, die finanzielle Zukunftssicherung des Diakonissenhauses mit dem Verkauf des alten Krankenhauses, die Profilierung der Öffentlichkeitsarbeit incl. Fundraisingaktionen und die Überlegungen zur Zukunft des Diakonissenhauses, wären da z.B. zu nennen.)

Für das Diakonissenhaus als Ganzem bleibt zu wünschen, dass sich Partner finden, die mit dem großen Vermögen dieses Hauses den diakonischen Auftrag fortsetzen in der Hilfe für kranke und alte Menschen, in der Erziehung von Kindern, in der Bildung und Ausbildung von diakonischen Mitarbeitern und in der Förderung des geistlichen Lebens. Denn das ist die Ernte, die nach wie vor einzubringen ist, die nicht ungenutzt verfaulen darf, wenn wir dem Auftrag Jesu gerecht werden wollen. Das ist eine Ernte, die Vergangenheit und Zukunft zugleich ist. Denn es wurde viel geleistet in der Vergangenheit, und nun muss es in neuer Form von neuen Arbeitern weitergeführt werden.

Da sollten wir nicht außer Acht lassen, dass es längst schon viele Arbeiter in der Ernte gibt, auch wenn es wie im biblischen Lamento nie genug davon gibt. Es gilt wahrzunehmen, wie viele Mitarbeiter doch längst damit begonnen haben, in dieser Ernte zu arbeiten: Das Diakonissenhaus ist Gründungsmitglied und großer Aktionär der viertgrößten deutschen Krankenhausgesellschaft, etwa 19.000 Mitarbeiter sind dort in der Ernte der Kranken- und Altenpflege unterwegs im Namen auch des Frankfurter Diakonissenhauses. Und dann gibt es den Evangelischen Verein für Innere Mission, mit dem wir seit Gründungszeiten verbunden sind und der das Pflegeheim und den ambulanten Dienst des Diakonissenhauses weiterführt mit seinen

vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haupt- und Ehrenamt, die hier auf unserem Gelände arbeiten. Wir sollten das nicht geringerschätzen, all die Arbeiter hat Gott längst in die Ernte geschickt, auch wenn wir in der sozialen Arbeit immer wissen, dass es noch zu wenige sind. Es sind eben nicht mehr Diakonissen, die damals mit diesem Ruf selbstlos die diakonische Arbeit als Lebensaufgabe wahrgenommen haben. Gott kann auch auf andere Art und Weise Menschen

schicken. Sie sind, auch wenn sie mit Arbeitsvertrag arbeiten, von Gott gesandte Menschen, darin wirkt seine Gnade, die er ihnen mit dem Lohn, den wir zahlen, zeigt. Es wäre schön, wenn das Diakonissenhaus in Zukunft noch mehr zu einem Ort werden würde, an dem diese vielen Menschen sich dessen bewusst werden können und so die Erntearbeit weitergeht. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Die Tür zum Haus Gottes ist offen

2. Advent 1959 – Schwestern, Schülerinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und viele Freunde warten auf dem Platz vor der Kirche auf den großen Augenblick: die Öffnung der Kirchentür. Mit bewegtem Herzen schauen die Schwestern, die noch die erste Kirche und ihre Zerstörung bei einem Luftangriff im März 1944 erlebt haben, auf die eisernen Beschläge der Tür – sie wurden aus den Trümmern geborgen. Der Architekt überreicht mit Segenswünschen den Schlüssel an Pfarrer Dettmering, und er schließt die Tür weit auf: „Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein.“ Nun ziehen sie alle ein zum festlichen Kirchweihgottesdienst im hellen Raum mit den farbig leuchtenden Fenstern und schauen die vertraute Kreuzigungsgruppe aus der alten Kirche.

Am 1. Juli dieses Jahres haben wir nach der Renovierung wieder Kirchweihe gefeiert. An der Kreuzigungsgruppe, an Taufstein und Altar, an den Abendmahlsgefäßen, an der Orgel und auch an der Tür wurden Texte mit der dazu passenden Botschaft gelesen. Seit fast 60 Jahren sind viele Menschen durch diese Kirchentür gegangen, Schwestern, Kinder, Heimbewohner, Mitarbeiter, Gäste, Freunde, um Gottesdienst zu feiern, zu Tagzeitengebeten, zum Feiern, Singen und Musizieren oder zum Stillwerden und Beten. Sie



sind hereingekommen mit ihren schönen und schlimmen Erlebnissen und mit ihren beglückenden und enttäuschenden Erfahrungen, mit Sorgen und Ängsten, mit Fragen und Problemen, mit Schuld und Traurigkeit, doch auch mit Dank und Lebensfreude und Zukunftsplänen. Wie sind sie hinausgegangen? Vielleicht mit einem Bibelwort, das sie gehört oder gelesen haben, einem Lied, das noch in ihnen klingt, mit Trost, Ermutigung, aber auch Wegweisung und neuer

Erkenntnis und Festigung im Glauben, vielleicht mit einem neuen Blick auf die Menschen und auf die Natur, die sie gleich hinter der Kirchentür im Garten umgibt.

Kirche und Welt – zwei getrennte Welten? Ein heiliger Raum und der profane (d.h. vor dem heiligen Bezirk liegende) unheilige Alltag? Nein, die Tür verbindet beide.

Die Kirche ist der Raum der Gottesbegegnung im Hören auf das biblische Wort, in der Feier von Taufe und Abendmahl, in Gebet und Lobgesang. Sie ist der Raum der Gemeinschaft im Glauben. Sie ist ein sichtbares, erlebbares Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt. Die ganze Welt ist Sein Heiligtum, auch unsere kleine alltägliche Welt. Überall redet Er zu uns, überall können wir mit Ihm reden im Gebet, können Ihm danken und Ihn loben, überall begegnet Er uns in Menschen, die nach Seinem Bild geschaffen sind. Gott liebt diese Welt. Gerade deshalb brauchen wir die Kirche als Quellort unseres Glaubens und Lebens, wo wir uns der Treue Gottes vergewissern und Wegweisung und Kraft für unseren Alltag empfangen. Ohne Kirche und Gottesdienst



vergessen wir die Gegenwart Gottes in dieser Welt, und sie verliert ihre Würde und ihren Glanz als Sein Heiligtum.

Hinter der Kirchentür trennt eine Schwingtür den Vorraum vom Kirchenschiff. Ihr Griff ist in der Form eines Fisches gestaltet, des altkirchlichen Symbols für Christus. Jesus Christus hat

gesagt: „Ich bin die Tür.“ (Joh.10,7) Er hat den Zugang zu Gott geöffnet. Viele Gebete der Kirche enden deshalb mit der Aussage: „Das bitten wir durch Jesus Christus, unsern Herrn.“ Durch – das ist die Tür, die offene Tür zur heiligen Welt Gottes. Daran erinnert der Fisch an der Schwingtür.

Das Bild der Tür begegnet uns in Advents- und Weihnachtsliedern: „Macht hoch die Tür“ (EG 1,1), „reiß ab vom Himmel Tor und Tür“ (EG 7,1), „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis“ (EG 27,6), „Sehet, hier ist

die Tür zu der wahren Freude“ (EG 36,7). Wir antworten mit der Bitte: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ, meins Herzens Tür dir offen ist.“ (EG 1,5)

Diakonisse Hanna Lachenmann

*Nun er liegt in seiner Krippen,
ruft zu sich mich und dich,
spricht mit süßen Lippen:
„Lasset fahrn, o liebe Brüder,
was euch quält, was euch fehlt;
ich bring alles wieder.“*

Paul Gerhardt

*Die ihr schwebt in großem Leide,
sehst, hier ist die Tür
zu der wahren Freude;
fasst ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren.*

Und der Engel kam zu ihr hinein

Wenn man im Foyer des Mutterhauses auf dem großen Stern aus Marmor steht, dann die breite Treppe langsam hinaufgeht, ist schon der breite Rahmen mit dem Gemälde von der Verkündigung zu sehen. Das Bild, in warmen, festlichen Farben gestaltet, lädt uns ein, stillzustehen und über seinen Inhalt nachzudenken.

Ganz klein schwebt am oberen Bildrand der Heilige Geist in Gestalt der Taube. Gottes Geist ist bei allem, was in diesem Raum geschieht und zur Sprache kommt. Ein Engel ist eingetreten. Maria ist zu Hause. Er sagt zu ihr: „Sei gegrüßt, der Herr sei mit dir!“ Gott kommt oft überraschend, manchmal verborgen, aber dann auch klar und eindeutig. Maria erschrak und dachte: Welch ein Gruß ist das? Dieser Zuspruch ist ein besonderes Geschenk. Dieser Gruß ist eine Einladung an einen Menschen, den Gott haben will, für den er einen Auftrag haben wird. „Fürchte dich nicht!“ Ein Zuruf, der oft kommt, wenn Gott bei Menschen einkehrt. In der Abbildung sehen wir eine große, würdige Engelsgestalt in der Haltung eines Boten mit einer wichtigen Nachricht: „Du hast Gnade bei Gott gefunden, du wirst Mutter werden!“ Gottes Liebe hat sie erwählt, Mutter des Gottessohnes zu werden, der auf unsre Erde kommen wird. Maria kniet am Betschemel und hat das Andachtsbuch aufgeschlagen. Sie ist offen für das Gotteswort, das ihr zugesprochen wird. Wenn auch die Botschaft des Engels ihr Verstehen weit übersteigt, nimmt sie doch das Wort auf, das den Plan Gottes über sie und die Menschen kündigt.



Mit ihrem „Ja“ zum Vorhaben Gottes und der völligen Hingabe: „Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast“, beginnt der schwere Weg der Mutter Jesu. Mit ihrer Entscheidung ist der Friede Gottes über sie gekommen. Ihr Leben in der Nachfolge war geprägt von der Liebe und dem Vertrauen zu Gott. Durch sie wurde Jesus in dieser Welt geboren, um den Weg der Erlösung aller Menschen zu gehen.

Das ist mein Wunsch für uns alle, dass der Engel einkehrt mitten in unser alltägliches Leben, dass Gott seine Geheimnisse in uns ausbreitet und wir Freude und Frieden weitertragen können.

Diakonisse Elisabeth Breitenbach

50 Jahre

Am Erntedankfest feierten vier Diakonissen ihr 50-jähriges Einsegnungsjubiläum mit einem festlichen Gottesdienst. Sie wurden gesegnet, und ihr Einsegnungswort wurde ihnen noch einmal zugesprochen. In der anschließenden Versammlung im Festsaal gab es ein fröhliches Kaffeetrinken mit köstlichem Kuchen, der

Flötenkreis musizierte. Die Jubiläumsschwestern berichteten aus ihrem Leben und Dienst – Zeugnisse für Gottes Führung und Treue. Die Einsegnungsworte der Schwestern, die sie in ihrem Dienst und Leben stärkten, stehen über ihren Berichten:

Diakonisse *Dorothea Hecker*: Ich aber will auf den Herrn schauen und harren auf den Gott meines Heils; mein Gott wird mich erhören. (Micha 7,7)

Zum Osterfest im Jahr 1949 nahm unsere Gemeindegemeinschaft in Haiger mich mit ins Frankfurter Mutterhaus in der Villa Manskopf in Niederrad. Der aufbrechende Frühling in einer verbombten Großstadt. Eine große Familie auf engem Raum und doch viele Gäste. Ein festlicher Gottesdienst, eine fröhlich feiernde Gemeinschaft. Am Abend des 2. Ostertags war große Trauer um die Novize Wilhelmine Schmidt, die in der bombengeschädigten elterlichen Wohnung durch den Einsturz der Decke tödlich verunglückte. Im Altenheim Marthahaus und in der Gemeindestation in Bad Homburg lernte ich einige Diakonissen und ihre vielfältigen Aufgaben kennen. Es gibt ungezählte Wege in die Diakonie. Die lebendige Beziehung von Mensch zu Mensch ist überzeugender als Werbung.

Vierzehnjährig wurde ich Haushaltslehrling im Mutterhaus – eine Zeit des Heranwachens in fröhlicher Gemeinschaft mit glücklicher Schwärmerie und straffer Arbeit. Mit 18 Jahren begann

ich die Ausbildung in der Krankenpflegeschule im Markuskrankenhaus. Nach dem Examen gehörte ich zu den sog. Verbandsschwestern (heute Diakonische Schwestern) und arbeitete als Gemeindegemeinschaft. Nach dreieinhalb Jahren wechselte ich die kleine Haube mit der Diakonissenhaube. Ich wusste mich in die Gemeinschaft der Diakonissen berufen. Nach der Probezeit wurde ich Gemeindegemeinschaft in der Johanniskirche in Bornheim. Mit Dank und Freude denke ich an diese Zeit, an das Leben in und um die Kirche mit dem Zwiebelturm, die Gemeinschaft mit den Schwestern, die in der Krankenpflege und im Kindergarten arbeiteten, an den Kindergarten im gleichen Haus, an die Nachbarschaft mit der Familie Cornel, an den Kindergottesdienst mit einer großen Kinderschar.

1970 begann mein Dienst im Krankenhaus – eine große Umstellung und eine straffe Lehrzeit. Von der Gemeindepflege wurde gesagt, sie sei die Krone der Diakonie. Was bedeutet für die



Von links nach rechts, 1. Reihe: Schwester Dorothea Hecker, Schwester Ursula Schulz, 2. Reihe: Schwester Gerda Brügelmann, Schwester Marlene Heuser, Oberin Schwester Heidi Steinmetz, Pfarrer Matthias Welsch

Diakonie heute die Krankenhausarbeit? Prof. Helmut Thielicke schrieb: „Im Krankenhaus spiegelt sich in Miniatur das ganze Weltgeschehen.“ Ich halte die Krankenhausarbeit für eine Hohe Schule der Diakonie. Jesus Christus hat uns mitten die Welt gesandt mit den Worten: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Mitten im Elend von Krankheit und Sterben, von Angst und Sorgen schenkt er uns Hoffnung und Freude aus dem Wort Gottes und dem Gebet. Ein Ausgleich war das Musizieren im Posaunenchor unter der Leitung unseres Schreinermeisters Fritz Gräter. Daran denke ich mit Freuden zurück. Dankbar bin ich auch für das Geschenk der Freundschaft mit Jana Steinberger, die mir bis heute in guten und schwierigen Zeiten hilfreich zur Seite steht.

(Der folgende Bericht wurde mit Hilfe von Informationen von Jana Steinberger verfasst.)

Nach dem 25-jährigen Jubiläum arbeitete Schwester Dorothea wieder im Krankenhaus als

Leiterin einer Station der Inneren Medizin. Die meistens schwerkranken Patienten brauchten nicht nur sorgfältige Pflege, sondern auch seelsorgerlichen Zuspruch. Besonders wichtig war ihr die Stationsgemeinschaft und die Anleitung der Krankenpflegeschülerinnen. Mit manchen ehemaligen Mitarbeiterinnen pflegt sie noch heute Kontakte. Immer wieder auftretende Infekte erschwerten die Arbeit in der Krankenpflege und machten die Ablösung notwendig. Nach einigen Monaten Dienst im Nellinistift musste Schwester Dorothea aussetzen, damit ihr Gesundheitszustand sich stabilisieren konnte. Sie versuchte noch einmal in der Pflege der alten Schwestern zu arbeiten, musste aber dann doch nach kurzer Zeit diesen Dienst, der ihr Freude gemacht hat, beenden.

Im Feierabend hat Schwester Dorothea eine schöne Aufgabe übernommen, in der sie eine besondere Begabung einsetzen konnte: Sie hat mit großer Sorgfalt Kleider ausgebessert und geändert. Ihre Mitschwestern waren ihr dafür

sehr dankbar. Mit Jana Steinberger besuchte sie weiterhin gern kranke Schwestern und ehemalige Mitarbeiterinnen. In der Andreaskirche fühlte sie sich wohl, dort fand sie schnell Zugang zu Gemeindegliedern, besonders zu Kindern. Nun wohnt Schwester Dorothea im Nellinistift.

Ihren Bericht zum 25jährigen Jubiläum schloss Schwester Dorothea mit Worten, die sie nun auch im Alter aus ihrer Erfahrung bekennt: Gott schenkt uns Hoffnung! Gott baut sein Reich weiter!

Diakonisse *Marlene Heuser*: Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land (Psalm 16,6)

Am 4. Januar 1960 trat ich als Probeschwester in die Gemeinschaft des Frankfurter Diakonissenhauses ein. Ich war 18 Jahre alt, damals noch nicht volljährig. Somit musste meine Mutter ihre Zustimmung geben. Mein Vater war kurz nach meiner Konfirmation 1956 verstorben. Die Antwort meiner Mutter auf meine Frage, ob ich als Probeschwester eintreten dürfte, war: „Ich sage nicht nein oder ja, denn es ist deine Entscheidung! Ich will dir nichts in den Weg legen oder dir im Wege stehen.“ So hatte ich ihr Einverständnis. Dafür bin ich ihr über ihren Tod hinaus noch heute dankbar.

Am Tag vor meinem Eintritt war das Losungswort aus Jeremia 1,7: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende.“ Dankbar für diese Zusage bin ich den Weg gegangen, zu dem Gott mich berufen hatte, und zu bleiben – bis heute.

Nun galt es, sich einzuleben, Heimweh zu haben – auch das gehört dazu – und wurde überwunden. Immer wieder habe ich Gottes Hilfe, sein Nahesein und Hilfe von meinen Mitschwestern erfahren. Und es galt viel zu lernen: im vielseitigen Unterricht zur Vorbereitung auf den Diakonissenberuf, in der Berufsfachschule für sozialpädagogische Berufe und nach einigen Jahren Dienst in einem Landkindergarten in der Krankenpflegeausbildung.

Nach meinem Dienst als Gemeindeglied und im Altenheim Nellinistift führte mich mein Weg zu unseren älter gewordenen Schwestern

in unserem Pflegestock im Feierabendflügel und im Mutterhaus, damals Eschersheimer Landstraße 122. In guter Gemeinschaft von vier Diakonissen betreuten wir unsere Schwestern, unterstützt durch Mitarbeiterinnen, die einen guten Zugang zu unseren Schwestern und ihr Vertrauen hatten. Es war ein überschaubarer Bereich. Wie in einer Familie erhielten unsere Schwestern Hilfe und Zuwendung. Außer der Pflege und medizinischen Betreuung wurden sie mit Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Abendbrot versorgt. Einige Schwestern brauchten auch nachts Hilfe, deshalb hielten wir Diakonissen abwechselnd Nachtwache.

Der Aufzugsturm war ein beliebter Treffpunkt. Es war immer eine fröhliche Runde, die sich dort traf zum Spielen oder Handarbeiten und Erzählen. Manche Erfahrungen aus dem Leben der Schwestern hörte ich dort. Viele schöne Geburtstage haben wir im Aufzugsturm gefeiert. Er war auch das Wartezimmer, wenn der Hausarzt in unserem Dienstzimmer Sprechstunde hielt. Es war für uns eine Entlastung, dass er auch die pflegebedürftigen Schwestern besuchte und betreute.

Hier möchte ich noch meine ganz persönliche Beziehung einbringen. Meine Tante, Schwester Maria Mai, lebte auch im Feierabendflügel. Sie war die jüngste Schwester meiner Mutter – aus ihrem Erzählen erfuhr ich, dass sie meiner Mutter versprochen hatte, für mich da zu sein, dies tat sie auch. Nun hatten wir die Rollen getauscht.

Jetzt durfte ich sie begleiten bis zu ihrem Heimgang 2007, der für mich unvergessen sein wird. Höhepunkte waren die Abendmahlsfeiern mit den Schwestern zusammen mit Schwester Heidi und Herrn Pfarrer Laukel. Eine schöne und dankbare Aufgabe war, die Schwestern zu begleiten bis zu ihrer letzten Stunde. Dankbar denke ich an diese Zeit zurück.

Veränderungen blieben nicht aus. Die Pflegebedürftigkeit der Schwestern wurde größer, wir Diakonissen konnten nach dem Ausscheiden von zwei Schwestern nicht mehr den Nachtdienst leisten. So zogen die pflegebedürftigen Schwestern um ins Nellinistift. Der Neubau des Altenpflegeheims wurde geplant, ebenso der Umbau des Nellinistiftgebäudes als Mutterhaus. Während der Bauzeit wurde das Altenpflegeheim im Mutterhaus und im Wohnheim untergebracht. Unser Pflegestützpunkt wurde aufgelöst. Die Schwestern, die noch da waren, wurden vom Nellinistift-Team betreut.

Für mich galt es Abschied zu nehmen, da ich das Rentenalter erreicht hatte. Es war eine reiche Zeit mit den Mitschwestern und Mitarbeiterinnen – vor allem aber mit der Durchhilfe unseres Gottes.

Was nun, wenn man aus dem aktiven Dienst ausscheidet? Ausspannen! Teilnehmen an allem, was im Mutterhaus geschieht. Täglich an den Andachten morgens, mittags, abends

teilnehmen. Im Chor mitsingen! Dann habe ich mich in den Kirchendienst eingereiht. Eine schöne Aufgabe: Dienst zu tun an dem Ort, der der Mittelpunkt unseres geistlichen Lebens ist, den Abendmahlstisch zu decken, zu läuten, Menschen zu begrüßen, die mit uns beten und loben, und vieles mehr. Begleitung einer älteren Mitschwester im Pflegeheim; Verantwortung übernehmen in der Gemeinschaft der Schwestern durch Mitarbeit im Diakonissenrat und im Kuratorium. Freisein vom beruflichen Dienst setzt Kräfte frei für neue Aufgaben und Begegnungen. Das ist das Geschenk der Gemeinschaft – das ist mein Weg, den Gott mich geführt hat und weiter führen wird durch sein Wort und seine Treue. An hellen und dunklen Tagen gab er die Freude und die Kraft zum Dienst und meinem Leben als Diakonisse.

An unserem Einsegnungsjubiläum denken wir auch an Schwester Elisabeth Bast, die mit uns eingeseignet worden ist. Sie war uns eine liebe Mitschwester. Mit ihrem freundlichen Wesen hat sie vielen Menschen wohlgetan. Am 8. März 2012 ist sie gestorben. Nun ist für sie die Bitte aus ihrem Einsegnungslied erfüllt:

Am End nimm, Jesu, in die Himmelsscheuern/
auch unsre Seelen, Ruhtag dort zu feiern./
Die hier mit Tränen streuen edlen Samen/
werden mit Freuden droben ernten. Amen (EG 513,7)

Diakonisse Ursula Schulz: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn (Röm.8.39)

Das Frankfurter Diakonissenhaus habe ich als Schülerin des Kindergärtnerinnenseminars, damals in der Villa Manskopf, kennen gelernt. Als Leiterin des Kindergartens in Fechenheim habe ich bei den Gemeindefrauen gute Wohn- und Glaubensgemeinschaft erlebt.

Am 18.1.1960 trat ich mit 24 Jahren ins Frankfurter Diakonissenhaus ein. Nach der Probe-

schwestern- und Novizenzeit wurde ich im Juli 1968 mit noch fünf Schwestern eingeseignet. Von 1960 – 1976 arbeitete ich als Kinderschwester in verschiedenen Stadt- und Landgemeinden. Mehrmals half ich für einige Wochen im Hauswesen. Die Gästebetreuung machte mir viel Freude, vor allem die ausländischen Gäste brachten manche Anregungen.

Im August 1977 beendete ich meine letzte Tätigkeit im Kindergarten in Haiger. Frau Oberin Anneliese Oehlert fragte mich, ob ich mir eine Arbeit in der Altenpflege vorstellen könnte. Ich fand dies in meinem Alter richtig. Am 1.9.1977 begann ich im Franziska-Schervier-Haus in der Langestraße die Ausbildung als Altenpflegerin. Die Atmosphäre dieses katholischen Hauses war sehr gut. Man nahm viel Rücksicht auf mich, da ja Kinderarbeit und Altenarbeit unterschiedliche Schwerpunkte haben. Es musste viel Theorie in diesem einen Jahr bewältigt werden. Wir waren morgens in der praktischen Arbeit tätig, und nachmittags – außer samstags – hatten wir theoretischen Unterricht. Wir hatten eine gute Klassengemeinschaft, obwohl wir altersmäßig sehr gemischt waren: junge Leute, die in der Erstausbildung standen, und wir sechs Älteren in der Umschulung. Ich selber habe viel Wohlwollen von den Franziskanerinnen erlebt. Ich durfte an der Morgenandacht teilnehmen und war sogar zur Kommunion eingeladen.

Nach bestandener Prüfung als Altenpflegerin begann mein Anerkennungsjahr im Nellinistift. Nun hatte ich Gelegenheit, meine frisch erworbenen Kenntnisse anzuwenden. Im April 1986 übernahm ich die Leitung des Pflegebereichs im Gartengeschoss. Hier wohnten 13 Frauen, von denen 9 Frauen wenig Hilfe brauchten. Sie konnten noch selbständig die Mahlzeiten einnehmen und untereinander Gespräche führen. Die anderen vier Bewohner waren bettlägerig und brauchten viel Pflege und Betreuung. Dabei arbeiteten auch Diakoniepraktikantinnen und Krankenpflegeschülerinnen mit, die viele Anregungen mitbrachten: Es wurde viel gesungen und mit Off-Instrumenten musiziert. Eine unserer rüstigen Damen hielt jede Woche Gedächtnistraining, die Diakoniepraktikantinnen erfreuten uns mit kleinen Theaterstücken. 1988 machte ich eine Ausbildung als Übungsleiterin für Seniorengymnastik. Die Kurse wurden vom Kaiserswerther Verband angeboten und fanden im Diakonissenhaus in Bad Arolsen statt. Die Ausbildung machte mir viel Freude. Ich merkte,

wie wichtig Bewegung im Alter ist und dass sie mit wenig Aufwand zu erreichen ist. Von unseren Bewohnerinnen wurde das wöchentliche Angebot gern wahrgenommen. Sie hatten Freude an der gemeinsamen Bewegung, die durch Bälle, Tücher, Bänder und Sandsäckchen unterstützt wurde. Zur Hilfe bei dem gemeinsamen Tun kamen jede Woche zwei Grüne Damen. Bis 1999 arbeitete ich in der mir sehr lieb gewordenen Arbeit, dann musste ich sie aus gesundheitlichen Gründen beenden.

Im Ruhestand wird man als Diakonisse nicht arbeitslos, und das ist gut so! Zuerst hatte ich Ruhe und Zeit für Verwandtenbesuche und um alte Kontakte aufleben zu lassen. Ich half bei den Mahlzeiten der Feierabendschwestern beim Essen austeilen und anreichen. Die Gymnastik im Nellinistift einmal wöchentlich machte mir weiterhin viel Freude. Eine muntere Schar von Herren und Damen fand sich ein, teils mit Rollatoren oder Gehstöcken, andere saßen im Rollstuhl und wurden von den Praktikantinnen gebracht. Einmal in der Woche bot ich den Feierabendschwestern im Mutterhaus Gymnastik an. Eine besinnliche Beschäftigung in Gemeinschaft mit anderen Schwestern war für mich die Hostienbereitung. Die sorgfältig hergestellten Hostien wurden verpackt und an Gemeinden versandt.

Zwei Schwestern, die im Nellinistift lebten, freuten sich über meinen Besuch. Kleine Besorgungen waren für sie nötig, Kleider und Wäsche mussten in Ordnung gehalten werden. Auch für die Begleitung zum Gottesdienst oder eine Fahrt im Rollstuhl durch den Garten waren sie dankbar. Oft erzählten sie aus ihrem langen Berufsleben, für mich waren diese Gespräche sehr bereichernd und aufschlussreich.

Von 1984 bis 2011 war ich im Diakonissenrat, der Aufgaben und Probleme des Gemeinschaftslebens berät und wichtige Entscheidungen trifft. Ich danke für das Vertrauen, das mir die Schwestern durch meine Wahl erwiesen haben. So vergeht ein Tag um den anderen. Ich freue mich über Telefonate und Besuch und über

Spaziergänge im Garten. Ich bin dankbar für alles, was ich jetzt noch tun kann. Wo ich um

Fürbitte gebeten werde, tue ich es gern. Ich habe jetzt Zeit dafür.

Diakonisse Gerda Brügelmann: Alle Eure Dinge lasset in der Liebe geschehen (1.Kor.16, 14)

„Wer nur den lieben Gott lässt walten“, dieses Lied (EG 369) musste ich 1953/54 in Bad Nauheim im Konfirmandenunterricht lernen, und dieses Lied hat im Besonderen mit mir gesprochen. In dem Inhalt des Liedes fand ich mich wieder. Ostern 1953 verließ meine Familie die damalige DDR. Über Berlin gelangten wir in den Westteil von Deutschland. Das bedeutete für mich nicht nur den Verlust von Schule, Freundinnen und vielem mehr, nun galt es, sich immer wieder umzustellen, vieles war neu und fremd, aber mitunter auch interessant. Die vielen Autos, die Geschäftsauslagen, Rolltreppen und vieles mehr. Mit meinem Bruder ging ich oft auf Entdeckungsreisen.

Die letzten beiden Schuljahre erlebte ich an vier verschiedenen Orten. Als es an die Berufswahl ging, sprachen mich in Bad Nauheim der Klassenlehrer sowie auch der Pfarrer an, der mich konfirmierte. Der eine schlug vor: Aufbauschule in Friedberg und dann eine Laufbahn bei der Post. Der Pfarrer meinte: „Hast du nicht Lust Kindergärtnerin zu werden?“ Lust hätte ich schon, aber das könnte sich unsere Familie z. Zt. finanziell nicht leisten. Dafür wolle er sorgen, gab er mir zur Antwort und kam noch in derselben Woche zu einem Besuch zu meiner Mutter. Er schlug vor, dass die Gemeinde für die Kosten aufkommen wolle, ich mich nur verpflichten müsse, fünf Jahre im Kindergarten der Gemeinde Bad Nauheim zu arbeiten. Der Ausbildungsort sollte Darmstadt sein, da in Bad Nauheim Schwestern des Elisabethenstifts Darmstadt in der Gemeinde tätig waren. Doch die Wanderschaft ging ja weiter, erst nach Frankfurt, dann nach Bad Vilbel auf den Heilsberg, wo

uns als anerkannten Flüchtlingen eine Wohnung zugewiesen wurde. Der Pfarrer in Bad Vilbel meinte aber: „Um Kindergärtnerin zu werden, musst du nicht nach Darmstadt, das kannst du auch in Frankfurt haben und das kostet deine Eltern nicht mehr als eine Monatskarte für den Bus von Bad Vilbel nach Frankfurt.“ Im Oktober 1954 fuhr ich mit meinem Vater nach Frankfurt in das Diakonissenhaus in der Eschersheimer Landstraße 126. Dann lief alles seinen Gang, erst ein Jahr Haushalt, da ich erst Ende des Jahres sechzehn wurde, danach die mittlere Reife nachholen im sogenannten Wissenschaftlichen Vorkurs, ein Jahr sogenannte Helferin im Kindergarten, dann mit achtzehn Jahren Beginn der Fachschul-Ausbildung.

5 Jahre Leben in einer Schwesternschaft, 5 Jahre in der kleinen Gemeinschaft des Seminars, aber auch 5 Jahre Erfahrungen sammeln in der großen Mutterhausgemeinschaft, die gerade im Jahr 1955, nach zehn Jahren Exil von Niederrad wieder in die Eschersheimer Landstraße zog. Diese fünf Jahre gingen nicht spurlos an mir vorüber. Um es kurz zu machen, ich konnte nicht mehr weg und musste bleiben. Ich wurde gehalten, nicht von Menschen, denn auch unter den Schwestern erlebte ich ganz menschliche Verhaltensweisen, aber auch das gemeinsame Streben nach Vergebung und Frieden, sich leiten lassen vom Wort Gottes, sich leiten lassen durch den Geist Gottes. Im Jahr 1959 hörte ich in einer Predigt den Satz: „Unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten“. Dieser Satz ging mir lange nach. Mein Entschluss, in die Gemeinschaft der Schwester einzutreten, war für mich mehr als eine Suche

nach Heimat und Sicherheit, nach Geborgenheit und Ruhe, für mich überwog die Dankbarkeit und Liebe, mit der ich mich von Gott geführt und getragen wusste. In der Karwoche 1960 bin ich gemeinsam mit Schwester Elisabeth Bast in die Schwesternschaft eingetreten. „Er selbst der Vater hat euch lieb“, dieser Spruch hing über meinem Bett. Er sagte das aus, was ich fühlte und spürte, aber nicht so ausdrücken konnte.

Die Arbeitsgebiete in der Probezeit sind in der Regel Arbeitsbereiche im Haus, für mich war dies zunächst das Nellinistift, die Hauswirtschaft und dann noch der Hort. Nach der Einführung in das sogenannte Noviziat hieß es Koffer packen, mein Weg führte mich in den Kreis Marburg. Am Fuß der Amöneburg liegen die beiden Dörfer Klein- und Großseelheim. In beiden Dörfern erlebte ich eine frohe und unbeschwerte Zeit. Aus einer großen Schwesterngemeinschaft wurde mit der Gemeindegewester eine kleine Gemeinschaft. Dort erlebte ich viele frohe Kinder im Kindergarten, in der Jungschar und im Kindergottesdienst und eine lebendige, aufgeschlossene Gemeinde. Nach sechs Jahren hieß es wieder die Koffer packen und zurück nach Frankfurt.

Im Januar 1968 begann die Vorbereitung zur Einsegnung in das Diakonissenamt, die im Juli 1968 gefeiert wurde. Nach der Einsegnung hieß mein Arbeitsgebiet wieder „Kindergarten“, nun in der Großstadt Frankfurt. 7 Jahre in der Heilandsgemeinde in Bornheim, und ab Sommer 1975 leitete ich das Kinderhaus (Kindergarten und Hort) des Diakonissenhauses, wo Schülerinnen in Beschäftigungen und Katechesen berufspraktische Erfahrungen sammelten. Während dieser Zeit von 1973 – 1976 studierte ich nebenberuflich Sozialpädagogik an der Fachhochschule in Darmstadt. Meine Mitarbeiterinnen haben mich dabei sehr unterstützt und mir den nötigen Freiraum gegeben.

Im Frühjahr 1994 fragte mich unsere Oberin Schwester Ruth Alterhoff: „Könntest du dir vorstellen, die Arbeit mit den Kindern zu beenden?“ Nach einer Schrecksekunde sagte

ich: „Ja, ich wollte eigentlich auch nicht so gerne bis zum 65. Lebensjahr in der Kinderarbeit bleiben.“ Doch es kam nun etwas plötzlich, der 30. April war mein letzter Tag im Kinderhaus. Was sollte aber danach kommen? Bis zur Rente waren es noch einige Jahre, und auch in einem Diakonissenhaus muss wirtschaftlich gerechnet werden; das hieß: Ich musste mein Geld noch als Sozialpädagogin verdienen. Da war sie wieder, die Verlegenheit. Im Diakonischen Werk, wo Schwester Ruth und ich nachfragten, bot man mir eine Stelle in Offenbach an: Sozialarbeit mit obdachlosen Männern, aber es müsste bei den Mitarbeiterinnen nachgefragt werden, ob sie eine Diakonisse als Mitarbeiterin haben möchten.

Wieder zu Hause begegnete uns Herr Vering, der Leiter des Nellinistifts, und sagte, vom Sozialamt sei ab Juni für das Alten- und Pflegeheim die Stelle einer Sozialarbeiterin genehmigt worden. Der Mai wurde zum Ferienmonat, und dann ging es in das Nellinistift. Doch was macht eine Sozialarbeiterin in einem Alten- und Pflegeheim? Herr Vering war ein guter Lehrmeister. Als erstes rückte er mit einem Computer an und weihte mich in die Geheimnisse ein, die so ein Gerät in sich verbirgt, er hatte viel Geduld. Formulare für die verschiedenen Anträge usw. lernte ich kennen und damit umgehen und was bei einer Aufnahme von neuen Bewohnerinnen vorbereitet werden muss. Zwischendurch lernte ich durch Besuche die einzelnen Bewohnerinnen und auch ihre Angehörigen kennen, denn mit ihnen hatte ich in Zukunft auch viel zu tun. Um noch besser zu erfahren, was Sozialarbeit in der Pflege heißt, war ich zweimal in verschiedenen anderen Heimen in Wetzlar und später noch einmal in Landau, einem Pflegeheim des Mutterhauses in Speyer. Dabei erlebte ich Sozialarbeiterinnen, die den Alltag der Heimbewohnerinnen mit verschiedenen Angeboten gestalteten. In Wetzlar war der Sozialarbeiter mehr im administrativen Bereich tätig. Für den ersten Bereich war bei uns Frau Ute Czyz zuständig, die diese Arbeit mit viel Freude tat. Da Herr

Klaus Vering im Nellinistift keinen Pflegedienstleiter hatte, deckte er diesen Bereich mit ab, und ich sollte ihm dann mehr im administrativen Bereich zuarbeiten.

1995 folgte die nächste Überraschung: Schwester Ruth erzählte mir, dass Schwester Hanna Lachenmann das Amt als Stellvertretende Oberin Ende des Jahres abgeben möchte, und fragte mich, ob sie mich bei den Schwestern als Nachfolgerin vorschlagen könnte. Ich zögerte, sie redete mir zu und meinte, ich müsste sie ja nur vertreten, wenn sie einmal nicht da sei; außerdem hätte ich ja nur eine halbe Stelle im Nellinistift, die Stellvertretung wäre dann die andere halbe Stelle. Ich wurde von den Schwestern gewählt und am 1. Januar 1996 in das Amt der Stellvertretenden Oberin eingeführt. Doch es lief anders als geplant. Schwester Ruth erkrankte in der zweiten Januarwoche und konnte viele Monate ihr Amt nicht wahrnehmen. Die Zeit haben die meisten von denen, die hier sitzen, miterlebt, und ich kann euch nur immer wieder danken, ich fühlte mich von euch angenommen und getragen. Mein besonderer Dank in dieser Zeit gilt auch Herrn Pfarrer Warnke, der mir immer wieder Mut zusprach, wenn ich bei so manchen Sitzungen kneifen wollte, (Bausitzungen/Bewerbungsgespräche, die den Bereich der Krankenpflege betrafen). Ebenso danke ich Schwester Hanna, die für dieses Amt ja genug Erfahrungen hatte, und die ich immer fragen konnte. Mein Dank gilt aber auch Schwester Ruth, die mir immer wieder vertraute. Oft ging ich mit der Unterschriftenmappe zu ihr, aber sie sagte meistens: „Ach unterschreib du“, oder bei anstehenden Versammlungen oder ähnlichen Zusammenkünften, die ich gerne an Pfarrer Warnke weitergeben wollte, meinte sie: „Mach ruhig mal, du kannst das.“ Hin und wieder gab es auch Zeiten, in denen es Schwester Ruth besser ging, dann nahm sie ihre Aufgaben als Oberin auch selber wahr. Im Februar 2003 wurde Schwester Ruth von ihrer Krankheit erlöst.

Nach 6 Jahren, 2002 stand für das Oberinnenamt der Wechsel an, Schwester Heidi Steinmetz war zur Oberin gewählt worden. Sie fragte mich, ob ich mein Amt als ihre Stellvertreterin weiter ausführen würde. In der Hoffnung, dass Schwester Heidi gesund bleibt, sagte ich zu. Für mich wurde es wieder etwas ruhiger, und ich konnte wieder mehr meinen Aufgaben im Stift nachgehen.

2004, mit dem Eintritt in die Rente, gab ich meine Aufgaben im Nellinistift ab und hatte mehr Zeit fürs Mutterhaus, und das war gut, denn der Umzug von der Eschersheimer Landstraße in die Cronstettenstraße war in voller Planung. In der neuen Umgebung gab es nicht mehr so viel Platz, es musste geräumt und der Umzug vorbereitet werden. Seit dem Umzug 2009 unterstütze ich Schwester Heidi weiter in den Aufgaben, die täglich anfallen, vor allem in der Versorgung der Schwestern, die aus Krankheits- und Altersgründen die behördlichen Gänge nicht mehr machen können.

„Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen“; mein Einsegnungsspruch gab mir immer wieder die Kraft und Freude zu all den unterschiedlichen Aufgaben mit den Kindern, den Umgang mit älteren Menschen und in der Schwesternschaft. Ich war nicht allein. Ich bin von Gott geliebt und durfte Liebe weitergeben. Wie man Gottes Liebe spürt? Nun eines Abends, als ich im Nellinistift in mein Büro kam, in der Zeit, in der Schwester Ruth so krank war, stand auf dem Schreibtisch eine Karte: Ein Schiff wurde von heftigen Wellen hin und her geworfen, der Fischer kämpfte mit seinem Ruder gegen die Wellen, darunter stand: „Weiter rudern“, und die Schwestern hatten darunter geschrieben: „Weiter rudern, immer weiter rudern, wir helfen Dir“. So praktisch kann die Liebe Gottes in unsere Welt hinein getragen werden.



In diesem Jahr luden uns Schwester Heidi Steinmetz und Carmen Reinhardt vom 23. bis 25. März ins Frankfurter Diakonissenhaus zum Palmarumtreffen ein. Schwestern und Freundinnen aus Beutelsbach, Karlsruhe-Bethlehem, Kloster Lehnin, Neuendettelsau, Ostfildern und Stuttgart waren angereist. Wir begannen mit der Abendandacht. Am Abend erzählten wir uns, was es Neues gab.

Am Samstagvormittag trafen wir uns zu einer Bibelarbeit über die Salbung Jesu in Bethanien (Matth. 26, 6-13). Wir versuchten nachzuspüren, was eine Salbung für uns bedeutet, bzw. was der Bibeltext mit uns und unserem Leben zu tun hat. Zum Abschluss gab es noch etwas Sinnliches: Wir wuschen uns mit Wasser die Hände, und jede rieb ihrer Nachbarin die Hände mit einer Lotion ein.

Am Nachmittag waren wir im nah gelegenen Holzhausenschlösschen zu Kaffee und köstlichem Kuchen eingeladen. Herr Greve (Geschäftsführer der Stiftung) erläuterte uns die Geschichte des Holzhausenschlösschens und gab eine kurze Biographie über die Familie von Holzhausen. Im Anschluss hielt er uns einen

sehr anschaulichen Vortrag über Hilde Domin und ihr Leben, ihre Art und seine Begegnungen mit ihr. Er weckte in uns die Lust, Gedichte von ihr zu hören. So hatten wir einen sehr informativen und bereichernden Nachmittag.

Nach einer kurzen Führung durch das Schlösschen ging es dann wieder zurück ins Mutterhaus. Nach dem Wochenschlussgottesdienst in der Diakonissenkirche kamen wir unter dem Motto „Frankfurt möchte seine Gäste kennenlernen“ zusammen. Es gab ein leckeres hessisches Abendessen, und im Anschluss hörten wir Gedichte und Geschichten aus der Heimat der jeweiligen Schwester. So hatten wir einen kurzweiligen Abend, natürlich wurde auch gesungen.

Am Sonntag mussten wir Abschied nehmen. Nach einem ausgiebigen Frühstück und Geburtstagsingen für Schwester Iris feierten wir mit der Diakonissengemeinde Gottesdienst. Nach dem Mittagessen war das offizielle Programm beendet. Erfüllt und gestärkt nahmen wir voneinander Abschied und dankten den Frankfurter Schwestern für die liebevolle und herzliche Aufnahme. Kurzfristig ergab sich doch

noch für einige, die noch nicht gleich abreisen mussten, eine kurze Führung durch Frankfurt. Wir fuhren als erstes zur Erinnerungsstätte bei der Europäischen Zentralbank. Nachdem diese in das damalige Gelände der Großmarkthalle nach Um- bzw. Neubau gezogen ist, ist im Bereich des Grüngürtels von Frankfurt die Erinnerungsstätte entstanden. Dort kann man viele Texte von Zeitzeugen lesen. Ab Oktober 1941 verwendeten die Nationalsozialisten Kellerräume der Großmarkthalle als Sammelpunkt

und den Bahnhof Großmarkthalle zur Deportation jüdischer Männer, Frauen und Kinder. Im Anschluss daran gab es noch einen Abstecher zum Römer und in den Dom. Im nächsten Jahr sind wir an Palmarum von Schwester Gabriele ins Kloster Lehnin eingeladen – wir freuen uns aufs Wiedersehen!

Diakonisse Iris Kaiser, Stuttgart und Carmen Reinhardt, Frankfurt

Anmerkung: Die Weggemeinschaft des Kaiserswerther Verbandes ist in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden. Als die Schwestern nach und nach eingeseget wurden, wollten sie sich weiter treffen. Und so entstand ein selbstorganisiertes Treffen, das bis heute immer am Wochenende von Palmarum in den verschiedenen Häusern stattfindet. Manche der

eingesegeten Diakonissen sind andere Wege geführt worden, gehören keiner Gemeinschaft mehr an, sind aber trotzdem der Weggemeinschaft verbunden geblieben.

Schwestern und Freundinnen, die sich auf dem Weg in der Diakonie befinden und sich als Christen angesprochen fühlen, sind jederzeit zu den Treffen willkommen.

Abschied vom Haus der Stille

Zum 30. September 2018 hat der Verein „Initiative zur Förderung geistlichen Lebens – Haus der Stille e.V.“ seine Tätigkeit am Standort Frankfurter Diakonissenhaus beendet. Der Verein wurde im November 1992 gegründet. Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche beauftragte damals den Initiator Propst Hans-Wilhelm Stein (Nord-Nassau), Konzepte für eine Einkehrarbeit in einem Haus der Stille zu erarbeiten, zusammen mit einer Gruppe von Männern und Frauen, denen die Förderung geistlichen Lebens in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau am Herzen lag. Zu ihnen gehörte unsere frühere Kirchenmusikerin Frau Dr. Christa Reich. Sie gründeten den Verein, der auf Wunsch der Kirchenleitung die Trägerschaft für ein Haus der Stille übernehmen sollte. Im August 1993 begann die Arbeit im ältesten Gebäude der Lungenklinik Waldhof Elgershausen, zu dem auch eine Kapelle gehört. Die

Gesellschafter der Klinik sind die Agaplesion gAG und die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Träger ist das Diakonische Werk in Hessen. Das Haus der Stille wurde von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau unterstützt, die auch eine Pfarrstelle finanzierte. Mit dem Plan, die Lungenklinik nach Gießen zu verlegen, verlor das Haus der Stille seine Wirkungsstätte in Elgershausen. Nachdem die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die Unterstützung der Initiative beendete, hat die Mitgliederversammlung im September 2014 beschlossen, die Arbeit selbständig fortzuführen. Sie hielt eine kontinuierliche Förderung geistlichen Lebens für dringend nötig. Das Frankfurter Diakonissenhaus hat damals dem Verein angeboten, das heimatlos gewordene Haus der Stille im Mutterhaus aufzunehmen. Die ruhige Lage des Hauses, der Garten und nahegelegene Parks, die günstige Verkehrsan-

bindung und vor allem die geistliche Gemeinschaft der Diakonissen, die täglich die Tagzeitegebete halten, boten gute Voraussetzungen. Am 1. März 2015 wurde das Haus der Stille mit einem Festgottesdienst eröffnet.

Leider hat sich die Arbeit nicht so gut entwickelt, wie wir gehofft hatten. Die Anmeldungen gingen zurück; manche Veranstaltungen mussten entfallen. Eine Ursache dafür sind

vielleicht die vielen guten kirchlichen Angebote in Frankfurt. Wir danken für die segensreiche Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Vereins. Sein Auftrag, geistliches Leben zu fördern, ist auch uns wichtig und gehört zum Wesen der Diakonie.

Diakonisse Hanna Lachenmann

Gast sein im Frankfurter Diakonissenhaus

Im schönen, ruhig gelegenen Gebäude des Mutterhauses stehen 15 Zimmer mit 24 Betten für Gäste bereit für Übernachtungen mit oder ohne Frühstück. Gruppen können hier in Seminarräumen mit guter technischer Ausstattung mit oder ohne Übernachtung und Verpflegung Tagungen halten. Der Festsaal mit 150 Plätzen, mit Tischen 120 Plätzen, kann für größere Gruppen, aber auch für festliche Veranstaltungen gemietet werden, mit oder ohne Verpflegungsservice.

Die Gäste können im großen Garten und im nahe gelegenen Holzhauspark Ruhe und Erholung finden. Museen und andere kulturelle Angebote in der Innenstadt sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln schnell zu erreichen. Die Gäste sind zu den Gottesdiensten und Andachten und zur stillen Einkehr in der Kirche eingeladen. Ein Gutschein für einen Aufenthalt in unserem Haus eignet sich als besonderes Geschenk. Anmeldung per Telefon: 069 / 271 343 252 oder per E-Mail: gaeste@diakonisse.de.

Impressum

Herausgeber: Frankfurter Diakonissenhaus, Cronstettenstraße 57–61, 60322 Frankfurt a. M. Tel.: 069 / 271 343 250; Fax: 069 / 271 343 200, info@diakonisse.de, www.diakonisse.de

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Mainz, IBAN: DE86 5502 0500 0004 6007 00

V.i.S.d.P.: Diakonisse Hanna Lachenmann

Redaktion: Diakonisse Elisabeth Breitenbach, Diakonisse Hanna Lachenmann

Text: „Die Ernte nicht verfaulen lassen“, Abschiedspredigt, © Matthias Welsch

Druck: Gemeindebriefdruckerei, 29393 Groß Oesingen, Auflage: 5.600

Die Angaben zum Datenschutz finden Sie unter www.diakonisse.de/index.php/ueber-uns/impressum. Wenn Sie die Blätter aus dem Mutterhaus nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns das bitte schriftlich über info@diakonisse.de oder postalisch mit (Adresse s.o.).

Zehn Jahre U3-Betreuung im Frankfurter Diakonissenhaus

In diesem Sommer konnten wir anlässlich dieses Ereignisses mit den derzeitigen U3-Kindern, ihren Eltern und Geschwistern, vielen Diakonissen und Mitarbeiterinnen ein schönes kindgerechtes Fest mit Kaspertheater, zwei kurzen Festreden und einem von unserem Koch Herrn Klein künstlerisch gestalteten Buffet feiern. Ein Jubiläum ist ja immer ein Anlass, auf das Gewesene zurückzublicken. Schon um die Jahrtausendwende wurde in Frankfurt davon gesprochen, die Holzhausenschule zur Ganztagschule umzuwandeln. Grund für uns, um uns mit dem Thema zu beschäftigen, was dann aus unserem Hort für Schulkinder wird. Vielleicht stattdessen U3-Betreuung? Ein geplanter Interims-Umzug in die ehemalige Fachschule für Sozialpädagogik Cronstettenstraße 63 ließ uns auf die Idee kommen, schon gleich die Hortkinderzahl zu reduzieren und auch ohne Ganztagschule mit der U3-Betreuung zu beginnen. Zusammen mit meiner damaligen Stellvertreterin Frau Christine Treu hospitierte ich in



anderen Krabbelstuben. Wir klärten zusammen mit unserem Träger, was man alles an Voraussetzungen für diese Arbeit braucht. Am 1.8.2008 war es dann so weit. Das passende Personal war gefunden, und so begannen die ersten 1- bis 3-jährigen Kinder mit ihrer Eingewöhnung in passend eingerichteten Räumen mit reichlich Spielraum. Frau Damm hatte aber bereits vorher in unserem Kindergarten gearbeitet. Frau Bastian (seit kurzem in Rente) wechselte aus unserem Hort zu den Jüngsten. Die anderen Betreuerinnen begannen ihren Dienst bei uns gleichzeitig mit der Eröffnung. So können jetzt auch Carmen Gebbers und Sabine Schulenburg 10-jähriges Jubiläum feiern. Ein Konzept war geschrieben, die baulichen Auflagen erfüllt, die Räume vorbereitet, Möbel und einige Spielwaren angeschafft. Die Erzieherinnen durften aber noch viel mitentscheiden, z.B. was noch angeschafft werden sollte. Auch wenn für uns alles Neuland war, gab es zum Glück schon kompetente Mitarbeiterinnen, die in diesem Bereich Erfahrung hatten und uns mit



ihrem Wissen viele Anregungen geben konnten. So wuchsen wir alle in diesen neuen Bereich hinein und zu einem guten Team zusammen, in dem es selten einen Betreuungswechsel gab. Vier Jahre vergingen so, bis es hieß, Kisten zu packen: wir zogen in unsere jetzigen schönen Räume im Haus Eschersheimer Landstraße 118. Seitdem haben wir bereits viele Kinder und Eltern durch die ersten Jahre begleitet und die meisten von ihnen in unseren Kindergarten weitergereicht. Durch die Weiterbetreuung in unserem Haus bekommen auch die U3-Betreuerinnen die Entwicklung der Kinder weiter mit und erleben, wie sie nach der sehr behüteten Zeit in der U3-Gruppe selbstbewusst neue Wege im Kindergarten und Hort gehen.

Inzwischen sind die ersten Kinder bereits in der weiterführenden Schule. Manche Kontakte sind geblieben. Auch hier ist es schön zu sehen, was aus den Kindern geworden ist, und dass wir einen erheblichen Einfluss hatten, indem wir die ersten Jahre für diese Kinder mitgestalten konnten.

Wir sehen die Betreuung der U3-Kinder als Bereicherung für unser Haus und sind froh, dass wir diesen Schritt gegangen sind, auch wenn die Holzhausenschule immer noch keine Ganztagschule geworden ist und Hortplätze immer noch händierend gesucht werden.

Claudia Brähler,
Leiterin des Kinderhauses

Kunstprojekt mit Viert-Klässlern



Sarah, Selin, Luisa, Jan Lotter, Niko, Max, Philipp und Mihail vor dem fast vollendeten Werk

Mit den Einnahmen einer unserer Flohmärkte 2017 wollten wir einmal etwas besonders Kreatives im Hort anbieten. Angedacht war, eine Wand auf dem Spielplatz zu gestalten, am liebsten mit Graffiti zu besprühen.

Durch die Vermittlung von Frau Rahman (Elternausschussmitglied) konnten wir den Künstler Jan Lotter für unsere Idee gewinnen.

Jan Lotter hat an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main Kunst studiert. Zurzeit arbeitet er in dem Pilotprojekt „Das Fliegende Künstlerzimmer“ an einer Schule in Wetter/Mittelhessen.

Er erklärte sich bereit, auch mit unseren Kindern zusätzlich noch ein Projekt zur Wandgestaltung zu entwickeln. Herr Lotter möchte den Kindern



vermitteln, dass man in seinem künstlerischen

Schaffen selbstbewusst eine eigene Meinung vertreten soll und den Mut aufbringt, eigene Ideen zu verwirklichen. Damit dies gelingt, müssen die Kinder in ihrer Kreativität allerdings auch gefördert werden. Die Kinder sollen lernen, dass es bei Kunst kein Richtig oder Falsch gibt. Niko, Sarah, Lisa, Max, Philipp, Selin, Luisa, Tamino und Michail wurden von uns ausgewählt, an einem Samstagsworkshop und an weiteren Nachmittagsterminen Ideen zu entwickeln, die sie zuerst sammelten und dann in den Horträumen auf Papier übertrugen. Schnell war klar, dass es kein Graffiti werden, sondern mit Pinseln und Farbe gearbeitet werden würde. Eine große Papiervorlage, wie die Mauer aussehen sollte, entstand.

Jan Lotter projizierte die Umriss der Einzelbilder mit Hilfe eines Beamers an die Außenwand. Wegen des anhaltenden guten Wetters ging das nur in den späten Abendstunden, damit er überhaupt etwas erkennen konnte. Danach sprühte er selbst den Hintergrund, Himmel und Achterbahn. In Kleingruppen ging es nun an die Arbeit. Der Künstler war selbst überrascht, wie die Kinder im Anschluss das Skizzierte an der Wand umgesetzt haben.

Und was meinten die Kinder im Nachhinein zu dem Projekt?

Selin fand gut, dass sie kreativ ohne irgendwelche Einschränkungen entscheiden durfte, was sie malen wollte. Sie hat sich für eine Wolke und einen Hund entschieden. Philipp hat besonders gefallen, dass sie die Farben selber mischen durften und die Außenwand bemalen konnten. Niko fand



es auch toll, dass er ohne Vorgabe gestalten konnte, dass er z. B. seinem Baum auch andersfarbige Blätter malen konnte, eben wie es seiner eigenen Phantasie entsprach.

Der ursprüngliche Plan, mit Spraydosen zu malen, wurde dann schließlich doch noch umgesetzt: Das Highlight zum Abschluss war, dass die Kinder Graffitibilder spraysen durften. Dazu wurden Tapetenrollen an den Bauzaun der Baustelle hinter dem Kinderhaus getackert. Die Kinder merkten schnell, dass die Handhabung der Dosen gar nicht so einfach ist und man nicht zu fest drücken darf, sonst läuft die Farbe. Mit Eifer waren sie bei der Sache. Mit viel Phantasie entstanden teilweise sehr bunte Bilder. Auf Nachfrage bei einem Baustellenbeauftragten hieß es, dass die Kinder auch die Flies-Abdeckungen des Bauzauns bemalen dürfen. So werden sicher, soweit die Farbe noch reicht, weitere Kunstwerke entstehen.

Claudia Brähler,
Leiterin des Kinderhauses



Sehet, hier ist die Tür zu der wahren Freude

Oberammergauer Weihnachtskrippe in der Diakonissenkirche
Besichtigung möglich, siehe auch Seite 2



Nun er liegt in seiner Krippen



Kommet, ihr Hirten



Ihr Kinderlein, kommet

*In seine Lieb versenken
will ich mich ganz hinab.
Mein Herz will ich ihm schenken
und alles, was ich hab.*

Gedanken zur Jahreslosung 2019

Gott will, dass auf Erden Frieden ist. Friede – das bedeutet mehr als die Abwesenheit von Krieg oder Gewalt. Friede, biblisch „Schalom“, verbindet sich immer mit der Hoffnung auf eine gerechte Welt. Schalom steht für die großartige Aussicht, dass eines Tages alle Menschen gut leben können und der gesamten Schöpfung Friede geschenkt wird.

„Suche Frieden und jage ihm nach!“ So heißt die Jahreslosung für das neue Jahr 2019. Sie stammt aus Psalm 34, Vers 15 und macht Mut, sich aktiv für den Frieden zu engagieren. Friede möge schon hier und jetzt Wirklichkeit werden. Danach sehnen sich Menschen damals wie heute. Die Aufforderung „Suche Frieden“ weiß, dass Frieden nicht einfach geschieht, sondern dass Menschen für den Frieden arbeiten müssen, zum Beispiel als Vermittlerin in einer Beziehungskrise, als Streitschlichter auf dem Schulhof oder als zivile Friedenskraft in einer der Kriegsregionen der Welt. Friede meint mein persönliches Umfeld ebenso wie die gesamte Welt.

Friede ist mehr als ein frommer Wunsch. Das mussten auch die Kirchen lernen: weg von der Idee eines angeblich gerechten Krieges hin zum Bild des gerechten Friedens. 1934 machte Dietrich Bonhoeffer, ein bekannter Theologe und späterer Widerstandskämpfer gegen die Nazis,



Mut zu solchem Umdenken. Er schrieb*: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muss gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und lässt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherheit.“

Dass Friede ein Wagnis ist – das finde ich spannend. Friede hat immer etwas mit mir zu tun. Mit dem Vertrauen, dass ich nicht schon immer Verteidigungsstrategien bereit liegen haben muss. Sondern anderen Menschen offen begegnen kann. Mit der Hoffnung, dass Verständigung und Versöhnung gelingen. Mit dem Vertrauen, dass wir Menschen Frieden mit uns selbst und mit anderen suchen und finden können.

Frieden schaffen ist möglich. Nicht allein aus Menschenkraft heraus, sondern im Vertrauen, dass Gott Friede schenkt und ihn bei uns ausbreitet.

Ich wünsche Ihnen ein friedvolles Jahr 2019.

Ihre Ulrike Scherf

Pfarrerin und stellvertretende Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN)

* Dietrich Bonhoeffer, London 1933-1935, in: Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 13,300 – zitiert nach dem Friedenswort 2018 „Auf dem Weg zum gerechten Frieden“ anlässlich des Endes des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren der Rheinischen Synode, S.9

Wir laden ein ins Frankfurter Diakonissenhaus

Gottesdienste

Morgenandacht montags, dienstags, mittwochs, freitags um 8.00 Uhr

Mittagsgebet montags bis freitags um 12.00 Uhr

Abendgebet sonntags, montags, dienstags, freitags um 18.00 Uhr

Wochenschlussgottesdienst samstags um 18.00 Uhr, alle 14 Tage mit Heiligem Abendmahl

Gottesdienst an jedem Sonn- und Feiertag um 10.00 Uhr, alle 14 Tage mit Heiligem Abendmahl

Adventsandachten

6.12. Nikolaustag, 13., 20.12.2018

um 15.30 Uhr Pfarrer Dr. Jeffrey Myers

Meditatives Adventssingen

7.12. 18.30 Uhr in der Diakonissenkirche
mit Karen Schmitt

Weihnachtsgeschichte nach Carl Orff

22.12. um 18.00 Uhr in der Emmauskirche
mit Karen Schmitt

Kein Wochenschlussgottesdienst

Heiligabend

24.12.2018 um 16.30 Uhr

Christvesper Pfarrer Bernd Laukel

Christfest

25.12.2018 um 10.00 Uhr

Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl

Pfarrer i.R. Jürgen Reichel-Odié

2. Weihnachtstag 26.12.2018

10.00 Uhr Gottesdienst Epiphaniaskirche

Krippensingen als Wochenschlussgottesdienst

29.12.2018 um 17.00 Uhr mit Karen Schmitt
und S. Heidi Steinmetz

Sonntag nach Weihnachten 30.12.2018

Kein Gottesdienst

Silvester 31.12.2018 um 17.00 Uhr

Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl

Prädikant Helmut Müller

Neujahr 1.1.2019

kein Gottesdienst

Epiphanias, 6.1.2019 um 10.00 Uhr

Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl

Pfarrer Bernd Laukel

Krippensingen

am 6.1.2019 um 18.00 Uhr

mit Karen Schmitt

Meditative Abendmusik zum Abschluss der Weihnachtszeit

Sonntag 27.1. 18.00 Uhr

Karen Schmitt, Orgel

Meditative Abendmusik

Sonntag 31.3. 18.00 Uhr

IMMAGINABILE

Musik von Violeta Dinescu (*1953)

Kompositionen und Realisationen
für Blockflöte

Sabine Ambos, Blockflöte

Hausmusik

Donnerstag 21. Februar 15.30 Uhr

Weltgebetstag

Samstag, 2. März um 16.00 Uhr

statt Wochenschlussgottesdienst

Waffelcafé im Festsaal

Am letzten Samstag jeden Monats

14.30 – 16.30 Uhr 29.12.2018,

25.1., 22.2., 30.3.2019